



Herausforderungen für die Landwirtschaft

Vortrag beim Agrardialog mit Mitgliedern des Netzwerk Agrar des OÖ Bauernbundes
5. Februar 2019, Bischofshof, Linz

„Unser täglich Brot“, das ist der Titel eines österreichischen Dokumentarfilms von Nikolaus Geyrhalter aus dem Jahr 2005. Der Film zeigt die High-Tech-Landwirtschaft und die industrielle Nahrungsmittelproduktion. Nach dem Film schmeckt das Essen nicht mehr recht. Für billige Lebensmittel nehmen die KonsumentInnen ökologisch und (un)sozial so ziemlich alles in Kauf. Zum Rhythmus von Fließbändern und riesigen Maschinen gibt der Film kommentarlos Einsicht in die Orte, an denen Nahrungsmittel in Europa produziert werden: Monumentale Räume, surreale Landschaften und bizarre Klänge, eine kühle industrielle Umgebung, die wenig Raum für Individualität lässt. Menschen, Tiere, Pflanzen und Maschinen erfüllen die Funktion, die ihnen die Logistik dieses Systems zuschreibt, auf dem der Lebensstandard unserer Gesellschaft aufbaut. „Unser täglich Brot“ ist ein Bildermahl im Breitwandformat, das nicht immer leicht verdaulich ist und an dem wir alle Anteil haben.

Mit dem Film „We feed the world“ (2005) hat sich Erwin Wagenhofer auf die Spur unserer Lebensmittel gemacht. Sie hat ihn nach Frankreich, Spanien, Rumänien, in die Schweiz, nach Brasilien und zurück nach Österreich geführt. Roter Faden ist ein Interview mit Jean Ziegler, UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung. „We feed the world“ ist ein Film über Ernährung und Globalisierung, Fischer und Bauern, Fernfahrer und Konzernlenker, Warenströme und Geldflüsse, ein Film über den Mangel im Überfluss. Er gibt in eindrucksvollen Bildern Einblick in die Produktion unserer Lebensmittel sowie erste Antworten auf die Frage, was der Hunger auf der Welt mit uns zu tun hat.

Tag für Tag wird in Wien gleich viel Brot entsorgt, wie Graz verbraucht. 20 % des Brotes in Wien müsse weggeworfen werden, konnte man den Medien entnehmen, weil die KundInnen noch am Abend frisches Brot im Supermarktregal erwarten. Auf rund 350.000 Hektar, vor allem in Lateinamerika, werden Sojabohnen für die österreichische Viehwirtschaft angebaut, daneben hungert ein Viertel der einheimischen Bevölkerung. Jede Europäerin und jeder Europäer essen jährlich zehn Kilogramm künstlich bewässertes Treibhausgemüse aus Südspanien, wo deswegen die Wasserreserven knapp werden.

Geschichte eines Wandels

Meine beiden Großmütter hatten im Alter einen Buckel. Die eine war Bäuerin, die andere Bäckerin und Bäuerin. Beide hatten viele und schwere Lasten zu tragen, z. B. Mehl- oder Getreidesäcke. „Das vernünftige Wesen ist nicht zum Lastträger bestimmt.“ So hat es Johann Gottlieb Fichte im 19. Jahrhundert formuliert. Es war die Zeit der beginnenden Industriellen Revolution. „Die Arbeiter sind keine Sklaven, keine Maschinen. Sie haben eine Würde wie alle Menschen!“ Und: „Jeder junge Arbeiter ist mehr wert als alles Gold der Erde, weil er Geschöpf Gottes ist.“ (Joseph Cardijn) In der Arbeit wird die Gottebenbildlichkeit des Menschen realisiert, sie ist Ausdruck der Würde und der Freiheit. Durch technische Revolutionen haben Maschinen den Menschen vieles an Schwerarbeit abgenommen. Die Technik hat viele unwürdige, auch gesundheitsschädigende Arbeitsplätze geschluckt. Körperliche, gesundheitsschädliche Belastungen wurden an vielen Arbeitsplätzen geringer. Auch im land- und forstwirtschaftlichen Bereich hat sich sehr viel verändert.

Die Heilige Schrift kennt auch eine andere Seite der Arbeit: sie ist auch Folge der Sünde, sie kann den Menschen von sich selbst, von anderen und auch von Gott entfremden. Gegenwärtig verspüren nicht wenige, was Knechtsein und Lastentragen heißt, denn Maschinen und Technik haben auch neue Erschwernisse geschaffen. Das, was Freiheit und Entlastung schaffen sollte, führt zu anderen Formen der Abhängigkeit und Belastung, deren Formen vielfältig sind: ein Nebenverdienst, eine zweite Arbeitsstelle, eine neue Fülle an Aufgaben und Verantwortung, finanzielle Belastungen durch teure Maschinen usw. Gerade solche finanziellen Belastungen oder Versuche, unrentable Betriebe möglichst lange am Leben zu erhalten, führen oft zu einer Armut, die auch im ländlichen Bereich keine Seltenheit ist, wenn sie auch kaum offen gezeigt wird.

„Der Zwang zu wachsen, hat auch die Landwirtschaft erfasst“, so formuliert es ein Bauer in dem seit November in den Kinos laufenden und mit sorgsamem Bildern inszenierten Dokumentarfilm „Bauer unser“.¹ Der Film geht der Frage nach, wie man möglichst billig, dafür in großen Massen produzieren kann – und was das für eine Auswirkung auf die Bauern, die Umwelt und letztlich auf den Marktpreis hat. Die hiesige Landwirtschaft steht unter enormem wirtschaftlichem Druck, möglichst billig und möglichst spezialisiert zu produzieren. Und doch bleibt der Film nicht nur bei den Zwängen stehen, er zeigt auch Alternativen auf. Hängen bleibt vor allem auch das Statement eines porträtierten jungen Bauern aus Vorarlberg, der meint: „Ich seh mich als Bauer – das ist für mich cool.“ Was dieser Mann so lapidar ausspricht, meint viel mehr als eine Zustandsbeschreibung. Es ist offensichtlich, dass er in diesem Beruf seine beruflichen Ziele und Träume verwirklicht sieht. Und mehr noch: Er identifiziert sich damit – es ist seine Berufung. Es schwingt Stolz und Leidenschaft in diesem Statement mit, er kann diese Aussage tätigen, weil er seine Verwurzelung darin erfährt.

Landwirtschaft: das ist eine Geschichte des Wandels und der Herausforderungen, eine Geschichte der harten Arbeit. Da waren Zeiten der Not und des Elends, der Kriege und der offenen oder versteckten Armut. Schwere wirtschaftliche Einbrüche kennzeichneten immer wieder die Zeit. Immer wieder gab es Auseinandersetzungen um gerechte Preise für Lebensmittel und Produkte aus dem ländlichen Raum, oft dabei die Verweigerung dieser Gerechtigkeit. Massive Umbrüche in den Wertordnungen, in der technischen Entwicklung und im ländlichen Raum insgesamt sind festzuhalten. Der Wandel ist dramatisch: Vor 100 Jahren lebten mehr als 60 Prozent der Bevölkerung auf Bauernhöfen, jetzt sind es 2 %. Es ist eine Geschichte der Abschiede und des Lassens, aber auch der Gestaltung und der Stärke.

Es gab Zeiten vielfältiger Form der Kooperation, der Nachbarschaftshilfe, des Vereinslebens, aber auch Zeiten der Ausdünnung der Infrastruktur auf dem Land, der Reduzierung öffentlicher Dienstleistungen, auch der Abwanderung von Nahversorgern. Viele Familiengeschichten: Die familiären Strukturen haben sich grundlegend gewandelt. Die frühere Großfamilie mit vielen Kindern gibt es praktisch nicht mehr. Konflikte zwischen den Generationen, zwischen Alt und Jung gehören dazu. Nicht selten herrscht bei diesen Konflikten Sprachlosigkeit und Gesprächsverweigerung. Bauern finden oft keinen Hofübernehmer. Für Jungbauern wird es immer schwerer, eine Partnerin zu finden. – Brücken zu schlagen zwischen Alt und Neu, zwischen Jung und Alt und darüber hinaus zu Familien, die neu in ein Dorf zuwandern, ist eine wichtige Aufgabe und Herausforderung.

Der ländliche Raum ist in Bewegung – er hat sich in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Die Landschaft ist zwar noch immer stark von der Landwirtschaft geprägt, die

¹ Trailer: https://www.youtube.com/watch?v=7_nXbFiRYDE

Innenwelt der Dörfer ist aber vielfältig: Sie ist sozial, ökonomisch und kulturell ausdifferenziert – ein Spiegelbild unserer heutigen Gesellschaft.

Gewandelt haben sich auch die Aufgaben der Landwirtschaft. Neben der klassischen Aufgabe der Produktion von Nahrungsmitteln erfüllt die Landwirtschaft eine Reihe anderer Aufgaben: die Landschaft wird gepflegt, die Umwelt bewahrt, der Lebensraum erhalten. Gott sei Dank ist es das Ziel hierzulande, flächendeckend zu bewirtschaften, nicht nur bei besten Voraussetzungen des Klimas und des Bodens zu produzieren. Ohne bäuerliche Betriebe gibt es keine Kulturlandschaft.

Heute ist die Landwirtschaft eine Minderheit geworden, hoch spezialisiert, vielseitig, kreativ. Es ist eine Geschichte, die nachdenklich, aber auch dankbar und stolz machen kann. Das Vermächtnis ist mit Verantwortung für die Gegenwart verbunden und auch mit einem Auftrag.

Nachhaltigkeit ist nicht nur ein Stichwort, sondern ein Grundgesetz bäuerlichen Handelns, das sich nicht vom augenblicklichen Erfolg, nicht vom unmittelbaren Gewinn dominieren lässt, das nicht egoistisch fixiert ist, sondern auch für kommende Generationen mitdenkt. Der Schutz wertvoller Ressourcen der Natur wie Boden, Wasser und die Vielfalt einheimischer Pflanzen und Tiere gehört zur Nachhaltigkeit. Zur Nachhaltigkeit gehört auch die Frage nach den Zielen. Es wäre fatal, wenn sich Landwirtschaft wie in anderen Ländern auf industrielle Produktion von Lebensmitteln reduzieren würde. Eine ökosoziale Agrarpolitik verfolgt die Gleichwertigkeit wirtschaftlicher, ökologischer und sozialer Ziele in der Landwirtschaft. Eine solche Politik bringt sicher manche Nachteile, sie eröffnet aber auch Lebenschancen und Zukunftsperspektiven.

Die Kirche stellt im Blick auf die größere Wirklichkeit Gottes Fragen nach dem Sinn und nach den Zielen, nach den Grundlagen des Lebens: Was ist das Ziel von Arbeit und Wirtschaft? Was dient dem Menschen, dem Leben, der Schöpfung? Es geht um Orientierung gegenüber eindimensionalen Denkweisen. Kriterien sind die Achtsamkeit für die Würde der Person und die Verantwortung für die Schöpfung. Es geht darum, das Prinzip Nachhaltigkeit in Handlungsstrategien und Entscheidungsprozesse einzubringen.

Die Kirche möchte das kulturelle Grundgerüst des ländlichen Raums stützen, vor allem durch die Feier des Sonntags, der kirchlichen Feste und des religiösen Brauchtums. Der Alltag, die Arbeit, die Natur hat für die meisten ihren religiösen Charakter verloren. Das war nicht immer so: Die Arbeit auf dem Feld war für die Bauern früherer Generationen fast ein Hochamt. Auf dem Feld wurde der Angelus gebetet. Bildstöcke und Kapellen erinnern daran, dass Gott überall als präsent erfahren wurde.

Religion und Landwirtschaft

Ein menschliches Maß: „Der Onkel erzählte mir, dass die Müller früher sehr viel gebetet haben. Viele Pausen während der Arbeit hätten die Müller im Gebet zugebracht, ja auch während der Arbeiten, bei denen das möglich war, haben viele, laut Onkel, gebetet, leise oder laut. Viele Arbeiten, deren Länge und Dauer nämlich, seien geradezu mit jenen Gebeten, die man während ihres Fortganges verrichten konnte, beschrieben und quantifiziert worden. Ganz wie auch die Hausfrauen gesagt hätten, ein weiches Ei brauche drei ‚Vater unser‘. Ich selbst habe den Onkel noch oft solche Angaben machen gehört. So sagte er etwa von der Reserve über dem Voss, dass sie einen Rosenkranz, von jener über dem Berner, dass sie eineinhalb Rosenkränze fasse. Auch der ‚Engel des Herrn‘, der ‚Glauben an Gott‘ und das ‚Gegrüßet seist du, Maria‘ wurden vom Onkel als Maß verwendet. Er sagte etwa, das habe er gleich, mit einem ‚Gegrüßet seist‘ sei die Sache ausgestanden. Lieber Neffe, wie weit sind wir heute davon ent-

fernt! Wer könnte sich vorstellen, dass heute eine der großen Mühlenbaufirmen die Stundenleistung irgendeiner Maschine statt in Kilogramm oder Kilopond, als der Arbeit in der Zeit, also die Normal-, die Höchst- und die Dauerleistung eines Gerätes, Apparates oder einer Maschine oder Anlage etwa in Litaneien oder Rosenkränzen angeben würde oder dass Kapazitäten, Geschwindigkeiten und Wege in ‚Glauben an Gott‘ gezählt oder verrechnet würden. Und doch waren die Gebetsangaben ein menschliches Maß!“ (Alois Brandstetter)

Brot ist Leben. Brot ist Symbol für die Wirklichkeit Gottes und seine Zuwendung zu uns. Brot ist Zeichen der Gemeinschaft. Es drückt die Würde und den Wert der menschlichen Arbeit aus ... Ist ein solches Denken und Leben nicht ein bloßes Wunschenken? Ist es nicht naiv und vormodern angesichts der technischen und ökonomischen Entwicklung? „Dass im Angesicht der Existenz von Brotfabriken die Bitte um unser tägliches Brot zu einer bloßen Metapher und zugleich zur hellen Verzweiflung geworden ist, besagt mehr gegen die Möglichkeit des Christentums als alle aufgeklärte Kritik am Leben Jesu.“²

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt bringt es reiche Frucht.“ Jesus hat in seinen Bildern und Gleichnissen (Sämann, Lilien auf dem Feld ...) sehr häufig Beispiele aus dem Leben der Natur, aus dem Kreislauf des Jahres. Die Schöpfung ist für ihn so etwas wie eine Lehrmeisterin des Lebens, wie Leben geht, wie gutes Leben gelingen kann. Brot und Wein sind Symbole für das Leben schlechthin, für die Gegenwart der Liebe Gottes. Jahreszeiten gehören zum Leben: „So lange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (Genesis 8,22) - Könnten wir in diesem noch jungen Jahr aufmerksam sein auf Botschaften der Jahreszeiten für unser Leben und für unseren Glauben?

Botschaften kann uns der *Frühling* geben: Botschaften von Aufbrüchen, Aussaat, Aufblühen, neuem Leben. – Wann und wie wurde Vereistes in meinem Leben gewärmt oder auch Wachstum verzögert durch späte Fröste? – Beim Leben Jesu sprechen Bibelkundler gelegentlich vom „galiläischen Frühling“ und das Fest der Auferstehung ist in besonderer Weise Verweis auf neue und vollendete Lebendigkeit: „und Deine Auferstehung preisen wir“.

Der *Sommer* gibt seine eigenen Hinweise: Arbeit in sengender Hitze, aber auch Urlaub und Reisen. Dürre und Zeit gefüllten Kornes für das tägliche Brot. Sehe ich wie Jesus: „Die Felder sind reif zur Ernte, aber es gibt wenige Arbeiter!“

Der *Herbst* ist Zeit des Übergangs: Zeit letzten Reifens, letzter Ernten, aber auch nebliger Tage und fallender Blätter. Zeit des Alterns, der Abschiede. Wer kann wie der greise Simeon und Hanna sagen: „Ich kann jetzt in Ruhe scheiden; meine Augen haben das Heil geschaut?“

Und der *Winter*? Nur Erstarrung, Kälte und Schnee als Grabtuch grüner Lebendigkeit? Oder auch: Ausruhen, Winterfreuden, Vorbereitung eines neuen Anfangs?! Heißt Winter: „Betet, dass Eure Flucht nicht in den Winter fällt!“ oder: „An jenem Tag wird aus Jerusalem lebendiges Wasser fließen... im Sommer und im Winter wird es fließen.“ (Sacharja 14,8). Wie wäre es, in diesem Jahr auf die Jahreszeiten zu schauen und mit der Einladung zu leben: „Freuet euch zu jeder Zeit!“ (1 Thess 5,16)

Jesus war aufgewachsen mit all den jüdischen Gebräuchen und Festen, Gebeten und Wallfahrten, die damals üblich waren. Manchmal, wenn es sein muss, überschreitet er unbrauchbare Bräuche: Wenn es die Jünger hungert, dann dürfen sie auch am Sabbat Ähren abreißen

² Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (Ges. Schriften 4, hg. Von R. Tiedemann), Frankfurt 1980, 124f.

und die Körner essen. „Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch für den Sabbat!“ Hier ist die Menschendienlichkeit von Bräuchen auf den Punkt gebracht. Die Formulierung gehört zu den Jahrtausend-Zitaten. Bräuche sollen dem Menschen dienen und auch die liturgischen Gewohnheiten – freilich in dem Sinn, dass sie den Menschen bereiten, disponieren für die Gegenwart Gottes und nicht für eine neue Runde für das bloße Kreisen um sich selber.

Wir brauchen Bräuche! Der Mensch braucht Bräuche wie das tägliche Brot. Es klingt überraschend und ist es dann doch nicht, wenn im Lexikon als Sprachwurzel für „Brauch“ angegeben wird: Nahrung aufnehmen, verwenden, genießen. Die Urbitte: „Und gib uns unser täglich Brot“, heißt: Gib, was wir heute und jeden Tag zum Leben brauchen. Bei aller Hektik des heutigen Lebens gehören regelmäßige Mahlzeiten noch immer zu den üblichen Gewohnheiten. Und wer sich dagegen auf Dauer versündigt, lebt nicht lange gesund. Auf eine gute Weise drückt in der Erzählung „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry der Fuchs die Brauchbarkeit von Bräuchen aus: „Es wäre besser gewesen, du wärst zur selben Stunde wiedergekommen sagte der Fuchs. Wenn du zum Beispiel um vier Uhr nachmittags kommst, kann ich um drei Uhr anfangen, glücklich zu sein. Je mehr die Zeit vergeht, umso glücklicher werde ich mich fühlen. Um vier Uhr werde ich mich schon aufregen und beunruhigen; ich werde erfahren, wie teuer das Glück ist. Wenn du aber irgendwann kommst, kann ich nie wissen, wann mein Herz da sein soll ... Es muss feste Bräuche geben. ‚Was heißt fester Brauch?‘, fragte der kleine Prinz. ‚Auch etwas in Vergessenheit Geratenes‘, sagte der Fuchs. ‚Es ist das, was einen Tag vom anderen unterscheidet, eine Stunde von den anderen Stunden. Es gibt zum Beispiel einen Brauch bei meinen Jägern. Sie tanzen am Donnerstag mit den Mädchen des Dorfes. Daher ist der Donnerstag der wunderbare Tag. Ich gehe bis zum Weinberg spazieren. Wenn die Jäger irgendwann einmal zum Tanze gingen, wären die Tage alle gleich und ich hätte niemals Ferien.‘ So machte denn der Fuchs den kleinen Prinzen mit sich vertraut.“

Sicher: Bräuche sollen nicht zum bloßen Ritual erstarren, es geht auch nicht um reine Folklore, schon gar nicht um die kommerziell orientierte Aufführung für Gäste. Es wäre aber fatal, wenn mit den Bräuchen und Trachten auch die Liebe zum Leben, der gute Stolz auf die Heimat, die Zusammengehörigkeit und die innere Verbundenheit sowie auch die Tradition des Glaubens und des Betens weggeworfen werden würden. Es wäre ein großer Verlust an Menschlichkeit, eine Verarmung in den Beziehungen und auch eine Ausdünnung des christlichen Glaubens.

Gute Arbeit braucht arbeitsfreie Zeiten

Ein kulturelles und soziales Miteinander kommt nicht ohne zeitliche Freiräume aus, die für möglichst viele Menschen verbindlich sind. Daher ist der freie Sonntag von besonderer Bedeutung sowie ein wertvolles Gut der ganzen Gesellschaft. Natürlich müssen Dienste, die für das Wohl aller unverzichtbar sind, auch an Sonn- und Feiertagen geleistet werden. Jene Menschen, die dies für die anderen auf sich nehmen, verdienen besonderen Respekt. Auch der Landwirt muss sich sonntags um das Vieh kümmern.

Der Sonntag ist aber auch ein Zeichen der Freiheit, durch das Gebot der Sonntagsruhe wird deutlich: Der Mensch ist mehr als ein Produktionsfaktor, seine Würde berechnet sich nicht nach seinem Marktwert. In jüngster Zeit wird im Namen von Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit vielfach eine Ausweitung der Sonntagsarbeit gefordert. Ausnahmen, für die es gute Gründe geben mag, werden in unserer Gesellschaft oft rasch zur Regel. Mehr oder weniger rasch führt das zu einem Dambruch, der das Gebot der Sonntagsruhe aushöhlt. Die Ausweitung der Sonntagsarbeit würde bald zu neuen Zwängen und Abhängigkeiten führen. Das Bestreben nach ständig flexibleren Arbeitszeiten hat den Preis, dass Familien und Freunde

immer weniger Zeit gemeinsam haben. Die Kehrseite solcher Flexibilität ist eine höhere Belastung der Familien und zunehmende Isolation. Diese trifft Erwachsene ebenso wie Kinder.

Der Sonntag ist eine Form der Muße, d. h. der Zustimmung zur Welt und zum Leben im Ganzen, ein Tag der Orientierung, der Vergewisserung des Lebenssinnes, der Öffnung auf Gott hin. Er ist ein Tag der Gemeinschaft, der Kultur und der Pflege gesellschaftlicher Intimräume wie Familie und Freundschaft. Die Pflege des Sonntags wirkt so der Vereinsamung und Anonymität in der heutigen Gesellschaft entgegen.

Über die Bedeutung der Enzyklika „Laudato Si“ für die Landwirtschaft³

Einige für die Landwirtschaft wesentlichen Aspekte des Lehrschreibens seien angemerkt: Laudato Si‘ hält grundsätzlich ein Plädoyer für die kleinbäuerliche Landwirtschaft und die Schaffung der dafür förderlichen Rahmenbedingungen:

Es gibt eine „Mannigfaltigkeit an **kleinbäuerlichen Systemen** für die Erzeugung von Lebensmitteln, die weiterhin den Großteil der Weltbevölkerung ernährt, während sie einen verhältnismäßig niedrigen Anteil des Bodens und des Wassers braucht und weniger Abfälle produziert ... Die Größenvorteile, besonders im Agrarsektor, führen schließlich dazu, dass die kleinen Landwirte gezwungen sind, ihr Land zu verkaufen oder ihre herkömmlichen Produktionsweisen aufzugeben... Die Verantwortungsträger haben das Recht und die Pflicht, Maßnahmen zu ergreifen, um **die Kleinproduzenten und die Produktionsvielfalt klar und nachdrücklich zu unterstützen**. Damit es eine wirtschaftliche Freiheit gibt, von der alle effektiv profitieren, kann es manchmal notwendig sein, denen Grenzen zu setzen, die größere Ressourcen und finanzielle Macht besitzen.“ (LS 129)

„Um die Grundfragen in Angriff zu nehmen, die nicht durch Maßnahmen einzelner Länder gelöst werden können, ist ein weltweiter Konsens unerlässlich, der zum Beispiel dazu führt, **eine nachhaltige und vielgestaltige Landwirtschaft zu planen**, erneuerbare und möglichst umweltfreundliche Energieformen zu entwickeln, eine größere Energieeffizienz zu fördern, eine angemessenere Verwaltung der Ressourcen aus Wald und Meer voranzutreiben und allen den Zugang zu Trinkwasser zu sichern.“ (LS 164)

Besonders mit Blick auf die armen ländlichen Regionen des Südens, aber auch als Grundauftrag der **Beibehaltung kleinbäuerlicher Strukturen** und regionaler Ökosysteme formuliert der Papst weiter:

„Es ist möglich, eine landwirtschaftliche Verbesserung der armen Regionen zu fördern durch Investitionen in ländliche Infrastrukturen, in die Organisation des lokalen oder nationalen Marktes, in Bewässerungsanlagen, in die Entwicklung nachhaltiger Agrartechniken und anderes. Man kann Formen der Zusammenarbeit oder der gemeinschaftlichen Organisation erleichtern, welche die Interessen der kleinen Erzeuger schützen und die örtlichen Ökosysteme vor der Plünderung bewahren. Es gibt so vieles, was man tun kann!“ (180)

Ausgehend von den Ausführungen in der Umwelt-Enzyklika kann man somit schlussfolgern, dass der Landwirtschaft insgesamt eine Schlüsselrolle für eine zukunftsfähige Entwicklung unseres Öko-Systems, der Schöpfung, zukommt. Bäuerinnen und Bauern fällt in einem hohen Maße der Erhalt von Boden und Kulturlächen zu, sie verantworten zu einem Gutteil die Ernährung der Menschen. Das bedingt einen schonenden Umgang mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen. Das ist einerseits eine große Herausforderung, andererseits aber eine

³ Ingeborg Gabriel, Die Enzyklika „Laudato Si“. Ein Meilenstein in der lehramtlichen Sozialverkündigung, in: IKaZ 44 (2015), 639-646. Hier: 641.

sehr herausragende Stellung: Sie sind privilegierte „Beschützer des Werkes Gottes“ was ein nachhaltiges Wirtschaften mit Augenmaß, einen schonenden Umgang mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen und einen achtsamen Umgang damit einfordert. Gleichzeitig muss ihnen von der Gesellschaft entsprechende Anerkennung gebühren und von der Politik Rahmenbedingungen ermöglicht werden, um diesem Auftrag angemessen nachkommen zu können.

In der 2015 veröffentlichten gemeinsamen Erntedankerklärung der Katholischen Frauenbewegung und der Arbeitsgemeinschaft Österreichische Bäuerinnen heißt es, dass sich die österreichischen Bäuerinnen und Bauern den Ansprüchen aus der Enzyklika Laudato Si verpflichtet wissen, „wenn sie nachhaltig Landwirtschaft betreiben, aus der Sorge um einen schonenden Umgang mit Natur und Ressourcen, im Wissen darum, dass es bei der Sicherung der Lebensgrundlagen darum geht, Ertrag zu nutzen, nicht aber die Grundlagen dafür anzugreifen oder zu beeinträchtigen. Sie tragen dem Anspruch auf ökologisches Wirtschaften Rechnung, indem sie auf regionale Vermarktung achten und Transportwege kurz halten. Darüber hinaus pflegen vor allem die Bäuerinnen durch Projekte, Workshops und Veranstaltungen den intensiven Dialog mit KonsumentInnen aller Altersgruppen, mit dem Ziel, an der Basis das Bewusstsein für diese Problematik zu schärfen und an die Eigenverantwortung zu appellieren.“⁴

„Auf dem Weg zu einer nachhaltigen Landwirtschaft für Europa“⁵

Der Abbau von Exportsubventionen und die Öffnung europäischer Märkte sichert den Ärmsten der armen Bauern in den Entwicklungsländern nicht automatisch eine bessere Existenz. Vielmehr ist nicht auszuschließen, dass von diesen Maßnahmen in erster Linie Großgrundbesitzer und in Entwicklungsländern ansässige multinationale Unternehmen profitieren. Es sind unter anderem die globalen Konzentrationsbewegungen in der Nahrungsmittelindustrie, die die Schaffung einer weltweiten Wettbewerbspolitik erforderlich machen. Letztere ist wichtig, um Kartelle und monopolartige Stellungen im Weltmarkt zu verhindern. Wir begrüßen deshalb, dass die globale Wettbewerbspolitik ein wichtiger Bestandteil der in Doha verabschiedeten Entwicklungsagenda der WTO ist. Um Klein- und Kleinstbauern in den ärmsten Ländern zu helfen, kann der Aufbau genossenschaftlicher Strukturen und paralleler Vertriebsnetze eine Lösung sein, an deren Förderung auch die Kirche durch ihre Hilfswerke und Bewegungen mitwirkt. (...)

Es ist klar, dass die Ziele einer nachhaltigen Landwirtschaft ohne staatliche Unterstützung gegenwärtig nicht erreicht werden können. Diese ist auch gerechtfertigt, weil sich eine nachhaltige Landwirtschaft für die Gesamtgesellschaft lohnt und Güter bereitstellt, die von allen bejaht werden und die allen zugutekommen. Dazu gehören der artgerechte Umgang mit Tieren, die Reinhaltung von Boden, Luft und Wasser oder der Erholungswert gewachsener Kulturlandschaften. Was allen zugutekommt – und was von allen befürwortet wird –, muss auch von allen mitgetragen werden. Wir halten deshalb das Ziel der öffentlichen Förderung einer multifunktionalen Landwirtschaft, die die ganze Vielfalt der möglichen Funktionen der Landwirtschaft und des ländlichen Raums für die Gesellschaft erschließt, für vernünftig und ange-

⁴ <https://www.baewerinnen.at/?+Erntedankerklaerung+2015+&id=2500%2C2346121%2C%2C%2C>

⁵ Stellungnahme COMECE (vom 29.11.2002), in: http://www.comece.eu/dl/IOmsJKJO-MoKJqx4KJK/20021129AGRI_DE.pdf

messen, sofern es dem Bauern die Freiheit belässt, sich für einen bestimmten Typ von Landwirtschaft zu entscheiden, der seinen Neigungen entspricht und den geographischen, klimatischen und geologischen Gegebenheiten seines Hofes angepasst ist.

Die EU-Agrarpolitik vor neuen Herausforderungen⁶

Inzwischen haben sich die Herausforderungen in der Landwirtschaft verändert. Die durch Überbewirtschaftung und hohen Düngemiteleinsatz entstandenen Umweltschäden, vor allem an Luft und Grundwasser, haben zu einem Meinungsumschwung geführt. Landwirtschaft muss heute umweltbewusster produzieren. Der Schutz von Boden und Wasser, die Erhaltung der Biodiversität, Tierschutz und artgerechte Tierhaltung, die Vermeidung von Treibhausgasen um die Klimaschutzziele zu erreichen – all diesen in Auflagen verpackten (durchaus berechtigten) Forderungen muss heute genügen, wer noch Landwirtschaft betreiben will. Viele Landwirte entscheiden sich deswegen, ihren Betrieb aufzugeben: Er ist nicht mehr rentabel, selbst im Nebenerwerb nicht.

Die Landwirte fühlen sich oft zu Recht als Opfer. Sie sollen ausreichend günstige Nahrungsmittel produzieren und gleichzeitig eine lebenswerte Umwelt für zukünftige Generationen erhalten. Sie bezweifeln zu Recht, ob die Gesellschaft bereit ist, dafür auch den entsprechenden Preis zu bezahlen. Für Umweltschutzmaßnahmen werden sie durch Direktzahlungen entschädigt, aber das „core-business“, die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte, steht unter großem Preisdruck.

Die Lebensmittelindustrie drückt auf den Einkaufspreis, der manchmal unter die Grenze der Gesteungskosten zu fallen droht, während sie gleichzeitig mit unrealistisch niedrigen Preisen, etwa für Fleisch, Kunden zu locken versucht. Kunden verlangen qualitativ hochwertige Produkte ohne bereit zu sein, dafür den entsprechenden Preis zu bezahlen. In den letzten 50 Jahren ist der Anteil für Lebensmittel im durchschnittlichen Haushaltsbudget von etwa 33 % auf 11 % gefallen. Noch immer landen etwa 30% der erzeugten Nahrungsmittel nicht auf dem Tisch und werden aus unterschiedlichsten Gründen ungebraucht weggeworfen. Diese Verschwendung ist auf Dauer unhaltbar.

Ernährung und Landwirtschaft der Zukunft?⁷

Seit dem 29. November 2017 ist es so weit: mit der Mitteilung „Ernährung und Landwirtschaft“ liegt ein erster Entwurf der Europäischen Kommission zur Zukunft der Landwirtschaft in Europa auf dem Tisch. Darüber gilt es jetzt ausführlich zu diskutieren.

Die großen Herausforderungen, vor denen die Europäische Landwirtschaft steht und die die zukünftige GAP zu bewältigen versucht, sind ein gewagter Spreizstand auf vielen Beinen. Einerseits möchte man aus der europäischen Landwirtschaft einen krisenfesten Wirtschaftssektor machen, der den Landwirten Einkommenssicherheit bietet und sie gegen Marktschwankungen weitgehend abschirmt. Gleichzeitig möchte man den Beruf des Landwirts wieder attraktiv für junge Menschen machen und der Landflucht entgegenwirken. Andererseits soll

⁶ Michael Kuhn, in: Aus dem Newsletter Europeinfos (von der COMECE und Jesuit European Office) April 2017, #203

⁷ Michael Kuhn, Aus dem Newsletter Europeinfos (von der COMECE und Jesuit European Office) #212 – Februar 2018.

Landwirtschaft innovativ werden und neue Technologien und Pflanzenzuchtmethoden anwenden, die eine „ressourcenschonende und höchst effiziente Präzisionslandwirtschaft“ ermöglichen, wofür große Investitionen in die Infrastruktur des ländlichen Raums notwendig werden. Und schließlich soll die Landwirtschaftspolitik den ländlichen Raum insgesamt als „lebenswerten Raum“ stärken. Dabei soll das eigentliche Ziel landwirtschaftlicher Aktivität nicht vergessen werden: die Erzeugung „schmackhafter, sicherer und billiger Lebensmittel“, die auch im nicht-EU-Ausland abgesetzt werden sollen, in der Hoffnung, hier wachsende Märkte zu finden. Ist all das von der Landwirtschaftspolitik wirklich zu schaffen?

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz